

Herr Prof. Brandauer, Sie werden an der Goethe-Universität aus Goethes Faust lesen. Was bedeutet Ihnen persönlich dieser Stoff, wo liegt seine Stärke, was vermag er uns heute noch zu sagen? Nicht nur aus Goethes Faust, der Abend heißt „Faust. Ein gefesselter Prometheus. ...?!“ und reicht von der Antike über das Volksbuch bis in die Gegenwart. Der Faust-Stoff gehört zu den Säulen unserer Zivilisation und ich meine das jetzt gar nicht im bildungsbürgerlichen Sinne. Es ist ein universaler Mythos. In ihm spiegelt sich eine besondere Facette unseres Daseins, das Nachfragen, das Sich-nicht-zufriedengeben – manchmal auf eine sehr deutsche Weise. Für Faust ist das Leben eine Reise ins Ungewisse, zwar mit Anfang und Ende, aber mit unvorhersehbarer Wegstrecke. Das finde ich spannend und das macht ihn so heutig.

Hat man als Schauspieler eigentlich einen Lieblingsdichter, gehört bei Ihnen Goethe dazu? Oder Shakespeare, dessen 450. Geburtstag man in diesen Tagen feiert?

Mein Lieblingsdichter ist immer der, mit dem ich mich gerade beschäftige. Und dass ich mich immer wieder mit Shakespeare beschäftigt habe, ist sicher kein Zufall. Goethe macht es einem manchmal schwerer, ihm nahezukommen. Er bleibt gern Monument, dabei wird auch er größer, wenn er hinabsteigt. Man muss ihm mit Distanz, aber auf Augenhöhe begegnen, dann gelingt es.

Sie haben mal beklagt, dass die jungen Menschen die Klassiker nicht mehr kennen. Wie könnte man junge Leute wieder an die Texte heranführen? Wäre das bei vielen Lehrkräften verpönte Auswendiglernen ein Weg?

Auswendiglernen ist ja kein Selbstzweck, sondern hat auch eine erwiesene kognitive Wirkung. Deswegen ist es auf jeden Fall ein Weg, wenn auch auf keinen Fall der einzige. Es muss darum gehen, Texte als etwas Lebendiges zu begreifen, zu dem man in Beziehung kommen kann. Das ist doch alles ein ungeheurer Reichtum, der richtig erschlossen werden muss. Ja, das ist Arbeit, aber eine sehr schöne und wertvolle. Zwei, drei Balladen sollte jeder einmal auswendig gelernt haben. Im Übrigen: Früher konnte jeder ganz selbstverständlich zwei Dutzend Telefonnummern auswendig, ich übrigens auch. Heute haben viele Probleme damit, sich die eigene zu merken.

Sie haben in sehr populären Kinofilmen wie dem Bond-Film „Never say never“ oder an der Seite von Meryl Streep und Robert Redford in „Jenseits von Afrika“ den Bösewicht gespielt. Hat dieser weltweite Ruhm auch seine Schattenseiten, wird man als Schauspieler damit auf eine bestimmte Rolle festgelegt?

Nein, ich habe das konsequent vermieden, indem ich eine Vielzahl von Rollen in dieser Richtung abgelehnt habe. Aber die Gefahr besteht immer, dass man in eine bestimmte Schublade eingeordnet wird. Man muss sich dessen bewusst sein und versuchen, weiter zu denken. Ich habe mit meinem Freund István Szabó die Trilogie Mephisto – Oberst Redl – Hanussen gemacht, die, wie ich finde, bis heute Bestand hat. Danach habe ich nicht wieder in dieser Richtung gearbeitet, obwohl es bis heute Angebote dafür gibt. Die Geschichten sind so erzählt und ich möchte nichts mehr hinzufügen oder in Frage stellen.

»Schauspieler kann man nicht werden, sondern nur sein«

Fragen an Klaus Maria Brandauer, der im Rahmen des Jubiläums auf dem Campus Westend lesen wird.



Brandauer in seiner Paraderolle: als Hendrik Höffgen (r.) in István Szabós Oscar-gekröntem Film „Mephisto“ (1981). Links: Rolf Hoppe als Luftwaffengeneral. Ullstein bild – United Archives.

Medien häufig danach fragen, welcher biographische Bezug zwischen Schauspieler und Rolle besteht?

Ja, das stört mich, denn es verkennt den Kern des Schauspielereins. Das ist zwar gewiss eine sehr persönliche Angelegenheit, aber eben genauso auch eine Verabredung. Und die lautet „als ob“, es geht um die Realität der Bühne und nicht die des Lebens. Beide greifen zwar ineinander, aber werden nicht zur selben Sache. Die Bühne ist nie Ersatzort für nicht gelebtes Leben, das wäre ja furchtbar. Und es ist eine sehr irri-ge Annahme, dass einen der Tod auf der Bühne – den ich unzählige Male gestorben bin – irgendwie auf den eigenen vorbereiten könnte. Eher das Gegenteil ist der Fall!

Gibt es eine Theater- oder Filmrolle, die Sie bisher noch nicht gespielt haben, aber unbedingt einmal spielen wollen?

Keine bestimmte, aber ich staune darüber, dass ich bis heute so wenige Komödien gespielt habe. Wenn das anderen auch so geht, dann ändert sich das ja vielleicht noch mal.

Sie sind Schauspieler, Regisseur, aber auch Professor für Schauspiel am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Sind Schauspielstudenten anders als Studenten an einer nicht-künstlerischen Hochschule, weil sie sich für ihre Profession stärker „berufen“ fühlen? Oder ist das ein Klischee, ist der Schauspielberuf letztendlich ein Beruf wie jeder andere?

Schauspieler kann man nicht werden, sondern nur sein. Neben dem Handwerkszeug, ohne dass es nicht geht, das man aber lernen kann und muss, geht es um eine bestimmte Form der Präsenz, ein Vermögen, sich mitzuteilen, die Bereitschaft, das eigene Erleben einfließen zu lassen. Es braucht den Zugriff auf das eigene gelebte Leben. Das ist die wichtigste Ressource des Schauspielers.

Sie haben in der Inszenierung der „Dreigroschenoper“ im Berliner Admiralspalast den Punksänger Campino die Rolle des Mackie Messer spielen lassen, obwohl der bis dato über keine nennenswerte Schauspielerefahrung verfügte. Wie wichtig ist für einen Schauspieler die Ausbildung, welche Rolle können andere lebensweltliche Erfahrungen und Fähigkeiten spielen?

Das ist nicht ganz richtig, denn Campino verfügt über große Schauspielerefahrungen. Er war der Richtige für den Mackie Messer und deswegen hat er ihn gespielt. Eine bessere Ausbildung, als dreißig Jahre der Frontmann der Toten Hosen zu sein, gibt es dafür nicht.

Gibt es deutsch(sprachig)e Schauspielerinnen oder Schauspieler der Gegenwart, die Sie besonders beeindruckten?

Selbstverständlich, das sind meine Schülerinnen und Schüler vom Max-Reinhardt-Seminar, die ich immer meine Kinder nenne. Ich verfolge ihre Wege und bin immer wieder beeindruckt, wie sie sich verändern, neu erfinden, überraschen und mehr noch, wie sie sich treu bleiben. Das gehört zu meinen schönsten Erfahrungen.

Sie sind gebürtiger Bad Ausseer und bis heute der Steiermark eng verbunden. Welche Bedeutung hat diese Region Österreichs für einen international tätigen Künstler?

Das ist meine Heimat, da komme ich her und dahin kehre ich immer wieder zurück. Ich konnte mir das nie anders vorstellen und bin bis heute sehr froh, dass es so ist.

Was sind Ihre Pläne für die nächsten Jahre – wird eher der Schauspieler, der Regisseur oder der Professor im Fokus stehen? Ich lebe nicht von Ankündigungen, sondern von den Dingen, die ich tatsächlich tue, und hoffe, dass es wie bisher eine gute Mischung aus allen dreien ist. Zumindest schaut es im Moment ganz danach aus.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

„Klaus Maria Brandauer liest Goethe“.

12. Juni, 19.30 Uhr, Campus Westend, HZ 1/2.

Die Lesung wird zusätzlich in weitere Hörsäle übertragen.